

dpunkt.verlag

IM FOKUS

Minimalistische Fotografie

Kunst und Praxis

Denis
Dubesset

Denis Dubesset ist ein französischer Fotograf, dessen Vorliebe für die minimalistische Form der Fotografie sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes fotografisches Werk zieht, von der Natur- und Landschaftsfotografie bis hin zur Straßen- und Makrofotografie. Der gelernte Kunsthistoriker ist Autor zahlreicher Bücher zu Fotografiethemen, die bereits in mehrere Sprachen übersetzt wurden.

Denis Dubesset

Minimalistische Fotografie

Kunst und Praxis



dpunkt.verlag

Denis Dubesset

Übersetzung: Susanne Ochs, Heidelberg

Lektorat: Gerhard Rossbach

Projektmanagement: Miriam Metsch

Korrektur: Alexander Reischert, www.aluan.de

Satz: Ulrich Borstelmann, www.borstelmann.de

Herstellung: Stefanie Weidner

Umschlaggestaltung: Michael Oréal, www.oreal.de, unter Verwendung eines Bildes des Autors

Druck und Bindung: Druckerei Uhl GmbH & Co. KG, Radolfzell

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN:

Print 978-3-86490-557-5

PDF 978-3-96088-590-0

ePub 978-3-96088-591-7

mobi 978-3-96088-592-4

1. Auflage 2018

Translation Copyright für die deutschsprachige Ausgabe © 2018 dpunkt.verlag GmbH

Wieblinger Weg 17

69123 Heidelberg

Original French title: Les secrets de la photo minimaliste © 2017 Groupe Eyrolles, Paris, France, ISBN: 978-2-212-11970-1

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne die schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und daher strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Es wird darauf hingewiesen, dass die im Buch verwendeten Soft- und Hardware-Bezeichnungen sowie Markennamen und Produktbezeichnungen der jeweiligen Firmen im Allgemeinen warenzeichen-, marken- oder patentrechtlichem Schutz unterliegen.

Alle Angaben und Programme in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt kontrolliert. Weder Autor noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

5 4 3 2 1 0

Inhalt

1	Einleitung	1
	Einfachheit im Visier.....	2
	Historische Einordnung	2
	Eine Definition für die Fotografie	5
	Von der Theorie zur Praxis	7
	Kleine Dinge, große Wirkung	10
	Einfacher heißt kreativer	13
2	Technik und Ausrüstung	21
	Grundlagen der Fotografie	22
	Das Belichtungsdreieck.....	23
	Auswahl der geeigneten Ausrüstung.....	28
	Kameras	28
	Objektive	34
	Das Stativ.....	38
	Meine Ausrüstung	39
3	Die Regeln der Komposition und die Kunst, dagegen zu verstoßen	43
	Grundlagen der Komposition	44
	Die Z-Leserichtung	44
	Das Gesetz des Gleichgewichts	44
	Faustregel	45
	Der Goldene Schnitt.....	49
	Die Drittelregel.....	53
	»Klassische« Fehler.....	54

Die minimalistische Komposition	55
Annäherung an einen minimalistischen Ansatz	55
Reine Stilsache	61
Der Minimalismus aus meiner persönlichen Sicht	66

4 Minimalismus in der Praxis **73**

Landschaften	74
Die konventionelle Landschaftsdarstellung	74
Eine vereinfachte Landschaftsdarstellung	76
Die Reduzierung aufs Wesentliche	87
Alltagsszenen	87
Porträts	94
Straßenszenen	99
Detailstudien auf der Straße	99
Fassaden	103
Spiel mit Licht, Schatten und Spiegelungen	108
Perspektive	111
Farben	115
Abstraktionen	120
Unschärfe	122
Schärfe	124
Architektur	128
Sonnenaufgang und -untergang	134
Nacht und Gegenlicht	138
Nachtaufnahmen	138
Gegenlicht	142
Nebel	144
Natur	147
Nahaufnahmen	147
Vögel	152
Bäume	156
Eine minimalistische Fotoserie	159
Meine Serie am Strand	160

5	Die Nachbearbeitung	175
	Das Editing.....	176
	Entwicklung von RAW-Dateien.....	177
	Das JPEG-Format.....	177
	Das RAW-Format.....	177
	Die Bildretusche.....	181
	Formatwahl.....	187
	Querformat.....	187
	Hochformat.....	189
	Quadratisches Format.....	190
6	Minimalistische Ansätze anderer Fotografen	193
	Andy Feltham.....	194
	Serge Najjar.....	197
	Michel Lecocq.....	200
	Bastien Riu.....	203
	Vincent Munier.....	206
	Bibliografie	209

*Einfachheit ist die höchste Stufe der Vollendung.
Leonardo da Vinci*

*Einfachheit ist kein Ziel, sondern eine unumgängliche
Annäherung an den wahren Sinn der Dinge.
Constantin Brâncuși*

1 Einleitung

Die meisten der zahlreichen Spezialgebiete der Fotografie lassen sich ohne Weiteres voneinander abgrenzen: Tier-, Landschafts- oder Architekturfotografie – allein die Bezeichnung dieser Genres reicht aus, um zu wissen, worum es geht. Viel schwieriger wird die Sache jedoch, wenn es sich um eine fotografische Stilrichtung dreht. Der Minimalismus in der Fotografie ist nämlich *per se* gar kein eigenständiges Genre, sondern beschreibt eher eine Gestaltungsmethode. Wie wir auf den folgenden Seiten dieses Buches sehen werden, lässt sich dieser Ansatz in allen Spezialgebieten der Fotografie verwirklichen. Bevor wir uns jedoch mit den vielfältigen Möglichkeiten beschäftigen, müssen wir zunächst einen Blick auf die Entwicklung dieser künstlerischen Strömung – auch »Minimal Art« genannt – werfen und ihre jüngere Geschichte in Augenschein nehmen.

Einfachheit im Visier

Historische Einordnung

Ausgangspunkt für die Entwicklung des Minimalismus war die Blütezeit des Abstrakten Expressionismus in der Malerei in den 1950er- und 60er-Jahren. Die Vertreter dieser künstlerischen Richtung legten mehr Wert auf Gefühl und Spontaneität als auf Perfektion. Die oft riesigen Bilder wurden häufig in der All-over-Technik gemalt: Der Künstler trug die Farben gleichmäßig und flächendeckend auf jeden Zentimeter der Leinwand auf. Die ineinanderfließenden Linien und Kreise wirkten dann manchmal auf den ersten Blick wie ein großes Durcheinander. Jackson Pollock ist sicherlich der berühmteste Vertreter dieser Richtung.

Parallel dazu entwickelte sich eine weitere künstlerische Strömung, die ebenfalls den damaligen Zeitgeist verkörperte. In jenen Jahren fand ein Umbruch statt: Konsumgesellschaft und Massenkultur bildeten sich heraus. Bestimmte Künstler (zunächst in den Vereinigten Staaten) setzten die Massenmedien – Werbung, Zeitungen, Fernsehen – und ihren enormen Einfluss auf das Verhalten der Verbraucher zur zeitgenössischen Kunst in Beziehung. Dabei entwickelten sie die Idee, die Verfahren und verschlüsselten Botschaften der Medien für ihre Kunst zu nutzen; daraus resultierte eine Stilrichtung, die heute als »Pop-Art« bekannt ist. Ihre Vertreter arbeiteten mit Kunststoffen und Acrylfarben und bedienten sich der knallbunten Farben der Werbung. Auch Leinwandstars wie Marilyn Monroe und Comic-Helden wie Mickey Mouse waren nicht vor ihnen gefeit. Andy Warhol gilt als einer der Pioniere dieser Stilrichtung. Er verwarf die Idee des Kunstwerks als Unikat und fertigte stattdessen Siebdrucke von Alltagsgegenständen an (die berühmte Suppendose), um Kunst, die bis dato einer Elite vorbehalten war, einer breiten Masse zugänglich zu machen. Pop-Art ist auch als Reaktion auf den Abstrakten Expressionismus zu verstehen, der bei den Vertretern dieser Richtung als zu dogmatisch und abgehoben galt.

Andere Künstler dieser Zeit, die keiner der genannten Strömungen angehörten, wehrten sich gegen die in ihren Augen zu grelle Ästhetik der Pop-Art. Sie befürworteten eine Rückkehr zur Einfachheit, nicht

nur formal, sondern auch in Bezug auf die eingesetzten Verfahren. Auf ihrer Suche nach absoluter Reinheit lehnten sie jegliche Subjektivität ab (im Gegensatz zu den Vertretern des Abstrakten Expressionismus). Als Inspirationsquelle diente den Minimalisten vor allem die deutsche Architektur-, Kunst- und Designschule *Bauhaus*, in deren Schriften dazu aufgerufen wurde, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und alles Überflüssige außer Acht zu lassen. Die Vertreter des Minimalismus übernahmen übrigens die Formel »weniger ist mehr« des Architekten und Bauhaus-Direktors Ludwig Mies van der Rohe. 1965 prägte der englische Philosoph Richard Wollheim den Begriff »Minimal Art« in seinem gleichnamigen Essay in der New Yorker Zeitschrift *Arts Magazine* anlässlich einer Ausstellung der Werke von Marcel Duchamp und Ad Reinhardt in der Green Gallery in New York; Wollheim hatte jedoch weniger die Absicht, gleich eine ganze Kunstrichtung zu definieren, als vielmehr ein allgemeines Phänomen der Kunst dieser Zeit zu umschreiben, den »minimalen Kunstgehalt«.

Dem Minimalismus liegt die Idee zugrunde, ein Werk durch Reduzierung zu vollenden: Wenn nichts mehr weggenommen werden kann, dann steht der Perfektion nichts mehr im Weg. Anhand dieser Definition versteht man, warum das Konzept gerade in der Bildhauerei so erfolgreich war: Man entfernt Material, damit das reine Objekt zutage tritt. Die berühmtesten Vertreter dieser Richtung sind sicherlich Brâncuși (von manchen wird er sogar als ihr Vorreiter bezeichnet), Robert Morris, François Morrelet und Donald Judd. In der Malerei strebten die Pioniere nach einer Abschaffung jeglicher Symbolik: Ihre Werke basierten häufig auf einfachsten geometrischen Formen (Linien, Kreise, Rechtecke ...). Zu den bekanntesten Malern der Minimal Art gehören beispielsweise Frank Stella, Daniel Buren oder auch Sol LeWitt. Seit seinem Aufkommen übt der Minimalismus einen großen Einfluss auf die Kunst aus.

MINIMALISMUS: EINE ERFINDUNG DES 20. JAHRHUNDERTS?

Fasst man das Gedankengut der gerade beschriebenen künstlerischen Bewegung noch etwas weiter, dann wird klar, dass es diese Stilrichtung bereits mehrfach zuvor in der Kulturgeschichte des Menschen gegeben hat. Das Streben nach klaren, nüchternen Formen ist nichts Neues, aber es lässt sich nur schwer mit der künstlerischen Strömung der jüngeren Vergangenheit vergleichen. In der Kunst der Antike ging es beispielsweise vor allem um den Nutzungsaspekt und/oder die Umsetzung bestimmter kultureller Werte.

Das berühmteste Beispiel dafür sind vielleicht die Ägypter: Sie waren auf der Suche nach einer perfekten Architektur, die sie in der Form der Pyramide gefunden zu haben glaubten; den gleichen Stil findet man später in einigen präkolumbischen Kulturen. Bestimmte Megalithstrukturen, beispielsweise in Stonehenge in Großbritannien, auf den Osterinseln oder auf dem Göbekli Tepe in der Türkei, entsprechen den gleichen schlichten Gestaltungsgrundsätzen. Auch manche Maler schufen klare, schlichte Kompositionen. In der chinesischen Malerei der Kaiserzeit war die Leere beispielsweise das wichtigste Bildelement. Farben kamen nur selten zum Einsatz und die schlichten Pinselstriche dienten lediglich der Strukturierung des Raums. Auch der japanische Holzschnitt und die Kalligrafie sind an dieser Stelle zu nennen; ihre Schöpfer strebten nach Perfektion (per Definition unerreichbar) mit reduzierten Mitteln.

Aber der Minimalismus beschränkt sich sicherlich nicht nur auf die Kunst. Ebenso eng ist er mit einer philosophischen Denkweise verbunden, die sich vom Exzess lossagt und Glück in Einfachheit und Mäßigung sucht. In diese Kategorie einzuordnen wären beispielsweise der Stoizismus, der Taoismus, der Buddhismus, der japanische Zen-Buddhismus und die Philosophien bestimmter mittelalterlicher Mönchsorden wie der Zisterzienser.

Ausgehend von dieser oben kurz zusammengefassten Grundidee hat sich der Begriff »Minimalismus« im kollektiven Unbewussten weiterentwickelt und bezieht sich heute auf eine andere, allgemeinere Tendenz: Das Wort wird als Bezeichnung für eine einfache Ästhetik mit schlichten, reinen Formen und Strukturen im weitesten Sinne verstanden. Die ursprünglich zugrunde liegende Vorstellung, dass Subjektivität und Symbolik prinzipiell abzulehnen sind, gilt jedoch nicht mehr. Die Tendenz zur Einfachheit macht sich in unterschiedlichen Gattungen der Kunst

bemerkbar, beispielsweise in Design, Architektur, Tanz, Grafik (man muss sich nur einmal die Icons von Smartphone-Apps ansehen) und Fotografie.

Diese sehr weit gefasste Definition des Minimalismus lege ich in diesem Buch zugrunde. Bezogen auf die Fotografie vertrete ich sogar die These, dass man jegliche Objektivität verliert, sobald man mit der Kamera einen bestimmten Ausschnitt aus der Wirklichkeit herausgreift. Durch diese erste entscheidende Handlung legt man fest, welche Bildelemente in die Komposition einfließen sollen und – vielleicht noch wichtiger – welche nicht. Eigentlich interpretiert der Fotograf also die Realität und bringt daher zwangsweise seine subjektive Sichtweise mit ein. Auch die Symbolik lässt sich meiner Meinung nach kaum vermeiden, wenn man sich mit bildender Kunst beschäftigt, wie beispielsweise mit der Fotografie. Mit diesem Buch möchte ich Sie dazu inspirieren, eine »minimalistische Geisteshaltung« einzunehmen und sich auf die Reduzierung von Bildern und Kompositionen auf das Wesentliche einzulassen. Wer sich bereits eingehender mit der Geschichte der zeitgenössischen Kunst beschäftigt hat, der möge mir bitte verzeihen, wenn die gezeigten Aufnahmen nicht immer ganz genau den Grundprinzipien der künstlerischen Stilrichtung entsprechen, die Mitte des 20. Jahrhunderts aufkam.

Eine Definition für die Fotografie

Zum Thema Minimalismus in der Fotografie wurde meines Wissens bisher nur sehr wenig geschrieben, geschweige denn eine präzise Definition gewagt. Paradoxerweise ist das ganz in meinem Sinne, denn so kann ich den Begriff recht weit auslegen. In diesem Buch muss ich also keiner strikten Lehrmeinung folgen. Sehr vorsichtig möchte ich folgende Definition vorschlagen: Ein Foto kann als minimalistisch gelten, wenn der Fotograf mit der Absicht der Vereinfachung alles Überflüssige ausschließt und nur das Wesentliche ins Bild rückt.

Wenn man sich einmal die Zeit nimmt, im Internet nach minimalistischen Aufnahmen zu suchen, findet man alle Arten von Fotos, deren Stile auf den ersten Blick absolut unterschiedlich scheinen. Und doch haben die meisten eine Gemeinsamkeit: das Streben nach dem Minimum. Ich möchte jedoch an dieser Stelle eines ganz klarstellen: Der Begriff »minimalistisch« ist nicht als Synonym von »simpel« zu verstehen; man darf nicht denken, dass diese Art von Fotografie einfach umzusetzen ist. Damit eine solche Art von Aufnahme gelingt, muss der Fotograf sehen lernen, die Quintessenz aus dem Gesehenen herausfiltern und den Ausschnitt entsprechend wählen. Genau dieses Vorgehen wollen wir im vorliegenden Buch gemeinsam erforschen.

Seit Erfindung der Fotografie haben sich Fotografen – entweder dauerhaft oder in einzelnen Projekten – der Reduzierung aufs Wesentliche verschrieben. Um den eigenen Blick zu schärfen und sich inspirieren zu lassen, ist es zweifellos hilfreich, sich mit den Bildern berühmter Fotografen zu beschäftigen (ohne diese Werke kopieren zu wollen). Dabei kommt man um die Arbeiten des Ehepaars Becher sicherlich nicht herum.

Ab 1959 fotografierten Bernd und Hilla Becher zunächst in Deutschland, dann auch in anderen Ländern Industriebauten, die kurz vor dem Abriss standen. Bei ihrer Arbeitsweise ging es ihnen vor allem um größtmögliche objektbezogene Sachlichkeit: diffuses Licht, gleich bleibender Blickwinkel (meist leicht erhöht), mittige Komposition, Verwendung eines Teleobjektivs zur Vermeidung von Verzerrungen. Nach wissenschaftlichen Dokumentationsmethoden entwickelte das Fotografen-Ehepaar Typologien von gleichen Gebäudetypen. Bernd und Hilla Becher lehrten an der Kunstakademie Düsseldorf und gründeten die Düsseldorfer Photoschule, deren berühmtester Vertreter aktuell Andreas Gursky ist. Und doch geht das Werk dieser Fotografen über eine rein sachliche Dokumentation hinaus, nicht nur aufgrund der Auswahl dieses ungewöhnlichen Motivs, sondern auch durch die Unterteilung der Aufnahmen nach Werkgruppen und die Präsentation der Fotos auf Kunstausstellungen. Bernd Becher erklärte: »Viele Menschen halten unsere Fotos für rein dokumentarisch, aber das stimmt nicht. Dokumentation bedeutet, dass man alles fotografieren muss, damit das Werk vollständig ist.«

Weitere Künstler, beispielsweise Paul Strand mit seinen *abstractions*, Ruth Bernhard mit ihren Fotografien des weiblichen Körpers und Denis Brihat mit seinen Darstellungen der Schönheit in alltäglichen Dingen, legten den Schwerpunkt auf die Einfachheit der Formen. Auch Bernard Plossu verfolgt meiner Ansicht nach einen »minimalistischen« Ansatz; mit seinen Aufnahmen, in denen die Zeit stillzustehen scheint, steht er in einer Art Gegensatz zu den Bildern des »entscheidenden Augenblicks« von Henri Cartier-Bresson. Ebenfalls zu empfehlen sind an dieser Stelle die Fotos von Franco Fontana, der allerdings mehr Farbe ins Spiel bringt. Der Ansatz von Vincent Munier mit seinen aufs Wesentliche reduzierten Tierfotografien im Zen-Stil spiegelt ebenfalls die Suche nach einer vereinfachten Bildästhetik wider und erinnert an den japanischen Holzschnitt. Auch der aktuell führende Landschaftsfotograf, Michael Kenna, wird häufig als Minimalist bezeichnet; seine stets in Schwarzweiß gehaltenen Kompositionen sind ein hervorragendes Beispiel für die vielen Möglichkeiten, die dieser Ansatz bietet. Ebenfalls hilfreich ist die Beschäftigung mit den Arbeiten von Michael Levin oder Josef Hoflehner oder den – häufig provokanteren – Aufnahmen von Robert Mapplethorpe.

Von der Theorie zur Praxis

Nach dieser notwendigen theoretischen Einführung kommen wir nun zur praktischen Umsetzung. Damit die Vorstellung, was eine minimalistische Fotografie sein kann, noch etwas klarer wird, möchte ich Ihnen daher auf den folgenden Seiten einige Beispiele und Gegenbeispiele zeigen. Vielleicht überlegen Sie zunächst selbst, welches die minimalistischen Aufnahmen sind, und lesen erst dann die Bildunterschriften.



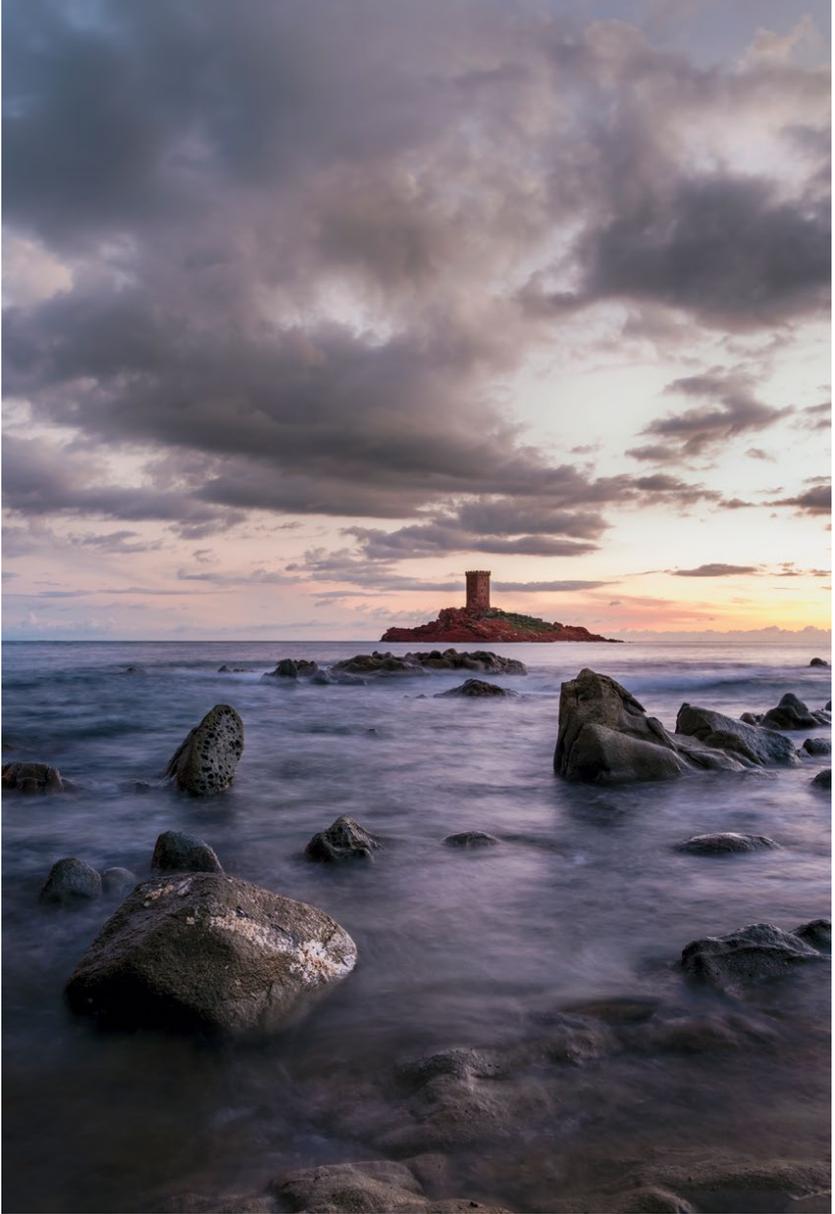
Hier also ein erstes Beispiel für eine Komposition, bei der die Einfachheit im Mittelpunkt stand. An einem nebligen Herbstmorgen legte ich an einer Autobahnraststätte eine Pause ein. Auf diesem leeren Parkplatz sprangen mir zuerst die regelmäßigen schrägen und vertikalen Linien auf dem Boden ins Auge. Der leichte Nebel trug zur weiteren Vereinfachung der Aufnahme bei.

50 mm, 200 ISO, 1/640 s, f/7,1, Nikon D700

Den Unterschied zum Foto oben bemerkt man sofort. Auch diese Komposition beruht im Wesentlichen auf Linien (Gebäude, Pfosten), wirkt aber keineswegs einfach. Die beiden Frauen und das Kind im Vordergrund ziehen den Blick auf sich. Anschließend wird das Auge des Betrachters durch die Aufnahme geführt und zu den einzelnen Bildelementen gelenkt: weitere Menschen, Autos, Formen aller Art, Pfützen, Gebäude usw.

75 mm, 800 ISO, 1/400 s, f/4,5, Nikon D300





*Die Felsen auf dieser Aufnahme bieten eine Reihe von unterschiedlichen Formen (wie wir noch sehen werden, helfen identische und sich wiederholende Formen bei der Vereinfachung der Komposition). Durch die Anordnung dieser Formen wird der Blick zur Insel mit dem Turm gelenkt. Dieses Bild ist kein Beispiel für einen minimalistischen Ansatz, aber ich hätte einen anderen Blickwinkel wählen und die Komposition noch weiter vereinfachen können. Stattdessen entschied ich mich hier für einen »konventionellen« Bildausschnitt.
28 mm, 50 ISO, 2 s, f/11, Nikon D800*

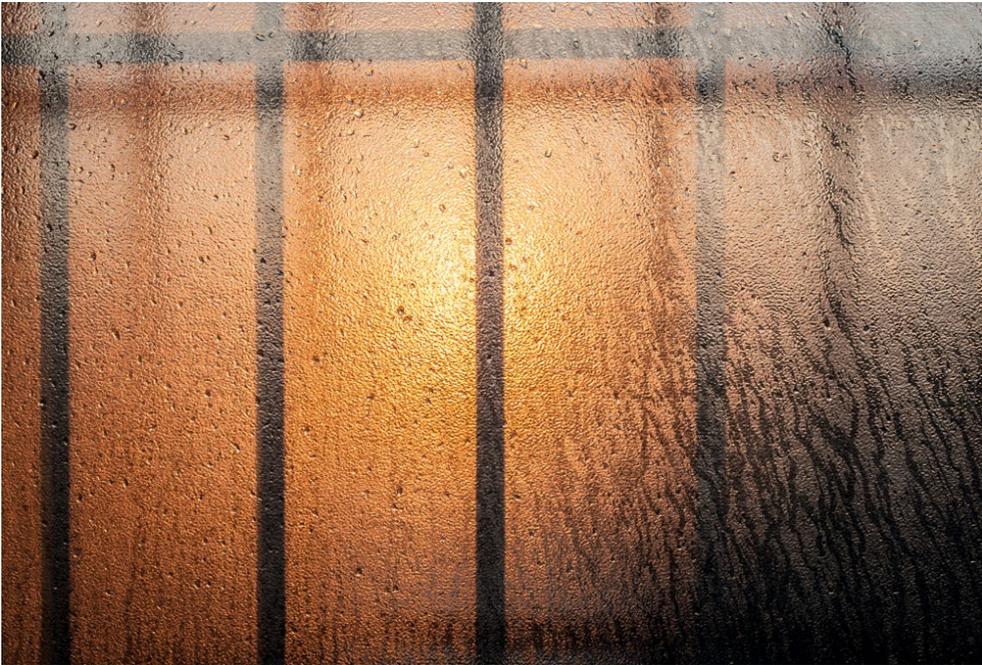


*Dieses Foto zeigt ein Seezeichen, das Schiffe auf Untiefen hinweisen soll. Abgesehen von Himmel und Meer sind keine Bildelemente erkennbar. Das Bild ist also ein gutes Beispiel für die Reduzierung auf das Wesentliche.
28 mm, 50 ISO, 30 s, f/13, Nikon D750*

Kleine Dinge, große Wirkung

Das für einen minimalistischen Ansatz wichtigste Prinzip kann man mit den Worten »weniger ist mehr« zusammenfassen. Mit kompromisslos einfach gestalteten Kompositionen lässt sich häufig eine große Bildwirkung erzielen, denn auch mit einfachen Dingen und ohne überflüssige Bildelemente kann man Emotionen wecken und Ideen zum Ausdruck bringen. Viele Menschen sind davon überzeugt, dass das Motiv selbst

für den Erfolg einer Aufnahme ausschlaggebend ist: Ein gutes Bild entsteht nur dann, wenn der Aufnahmegegenstand interessant genug ist. Da bin ich ganz anderer Meinung: Es kommt nicht darauf an, welches Motiv man fotografiert, sondern wie man dieses Motiv sieht. Wenn man also seinen Stil vereinfachen möchte, braucht man nicht unbedingt eine komplexe Aufnahmetechnik. Wichtig ist die Schulung des eigenen Blicks, damit man zwischen wichtigen und unwichtigen Details einer Szene unterscheiden lernt. Das Motiv selbst kann dabei völlig unspektakulär sein, wie beispielsweise ein Gebrauchsgegenstand, ein Muster oder ein Schlagschatten.



*Morgens nach dem Duschen fiel mir das Licht der aufgehenden Sonne hinter meinem Badezimmerfenster auf, das in Kombination mit dem Milchglas und den Wassertropfen interessante Effekte erzeugte. Dieses Bild beweist, dass man mit offenen Augen durch die Welt gehen sollte, denn selbst ganz banale Situationen halten potenzielle Motive bereit.
50 mm, 200 ISO, 1/320 s, f/6,3, Nikon D700*



*Auch ein einfaches Insekt lässt sich wirkungsvoll in Szene setzen. Hier sollte der Ansatz so einfach wie möglich sein. Mithilfe einer geringen Schärfentiefe stellte ich das Insekt frei.
150 mm, 200 ISO, 1/2000 s, f/3, Nikon D700*



*Auf den ersten Blick kann man nur schwer erkennen, was dieses Bild zeigt. Es handelt sich um ein Stück Rotkohl. Beim Auseinanderschneiden des Kohlkopfes bemerkte ich das fotografische Potenzial seiner grafischen Strukturen. Ich konvertierte die Aufnahme in Schwarzweiß, um den Effekt zu verstärken.
150 mm, 5000 ISO, 1/80 s, f/6,3, Nikon D700*

Einfacher heißt kreativer

Wie jedem Fotografen passiert es mir manchmal, dass mir nicht einfällt, wie ich ein Motiv auf originelle Weise darstellen könnte. Meiner Ansicht nach geht es in der künstlerischen Fotografie darum, die eigene Identität zum Ausdruck zu bringen und etwas Eigenes, Besonderes zu kreieren, ohne die Arbeiten anderer Fotografen zu kopieren. Dazu ist der minimalistische Ansatz ein probates Mittel, denn er bringt uns dazu, die Welt mit anderen Augen zu sehen, anstatt sie einfach nur zu dokumentieren.

Im Streben nach Vereinfachung muss der Fotograf noch mehr Antworten auf die Frage finden, was er denn da eigentlich vor der Linse hat. Es versteht sich von selbst, dass man nicht von heute auf morgen nur noch nach dem Prinzip des absoluten Minimums vorgehen muss, auch wenn man die Vorstellung vielleicht besonders reizvoll findet. Auch ich habe zwar ein besonderes Faible für die minimalistische Fotografie, aber ich arbeite nicht ausschließlich nach ihren Prinzipien. Als Berufsfotograf mache ich regelmäßig Reportagen – es wäre sicherlich unangebracht, bei allen meinen Bildern immer nur einen minimalistischen Ansatz zu verfolgen. Meine Auftraggeber würden darauf sicherlich mit Unverständnis reagieren. Wenn ich jedoch das eine oder andere sorgfältig ausgewählte minimalistische Bild in eine Serie von anderen Aufnahmen einbette, dann kommt das bei meinen Kunden gut an. Bei persönlichen Projekten neige ich dagegen überwiegend – aber auch nicht immer – zu minimalistischen Bildern.



85 mm, 400 ISO, 1/250 s, f/9, Nikon D800

Bei einer von einem Unternehmen in Auftrag gegebenen Reportage entschied ich mich für einige minimalistische Kompositionen. Diese Ansichten gefielen meinem Auftraggeber besonders gut. Das Motiv (die Bambusdielen) passte allerdings auch besonders gut zu diesem Ansatz.